

Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz

Das Jahr des Glaubens und die Zeichen der Zeit

Köln, 21. 10. 2012

1. Zum Horizont für das „Jahr des Glaubens“

„Das Denken des Okzidents und sein Wortschatz sind aus den großen theologischen Debatten der ersten Kirche geboren. Unsere Musik, unsere Bildhauerei, unsere Malerei sind im Chor der Kirchen geboren, während unsere Poetik in der Atmosphäre der manichäischen Sekten entstand. Sogar die großen modernen Philosophien: Descartes und Kant, Hegel, Auguste Comte und Marx, sind ursprünglich theologische Stellungnahmen gewesen. Die Theologie ignorieren heißt mit der fruchtbarsten Tradition der abendländischen Kultur brechen. Das heißt also, sich dazu verurteilen, ohne es zu wissen, die seit mehr als 1500 Jahren durch die Kirchenväter und die großen Häretiker in Form gebrachten geistigen Entdeckungen noch einmal zu machen“ – so Denis de Rougemont.¹



Europa erscheint nach der Statistik als der einzige Kontinent, in welchem das Christentum im Wachstum stagniert oder rückläufig ist; als bisherige Volksreligion ist es keineswegs mehr einfachhin Träger der Gesamtkultur. Denkt man vor allem an die in den USA beständig gegenwärtige Betonung des Christlichen, so fällt der Unterschied krass ins Auge.

Viele christliche Forderungen und Einsichten sind in Europa ausgelagert in eine allgemeine Humanität, und diese lebt (gut) von den „Verbrennungsrückständen“ der ursprünglichen Botschaft. Ist also das *europäische* Christentum am Ende oder geht es ihm absehbar entgegen? Das abgelaufene Jahrhundert hat Schäden sichtbar gemacht, die gewiß schon früher angelegt waren, nun aber unübersehbar aufgebrochen sind: als eine großflächige Erschütterung der europäischen, d. h. vorwiegend jüdisch-christlich geprägten Kultur. Diese Schäden erscheinen unter dem Zeichen der Naturgefährdung, mehr aber noch der seelischen Ortlosigkeit, ja der geistigen Barbarisierung – hervorgerufen durch die Weltkriege und die jahrzehntelangen Diktaturen.. Diese Erschütterungen drücken sich gegenwärtig – auch in Deutschland – im „Abräumen“ eines angeblich überlebten Humanismus aus: in den Forderungen nach einer immer weitergehenden „Mündigkeit“ des Menschen im Blick auf

¹ Denis de Rougemont, *Der Anteil des Teufels*, München 1999, 21.

sich selbst, erst recht aber im Blick auf unmündige Mitmenschen. Wir kennen die Schlagworte, deren häufige Wiederholung das Erschrecken schon dämpft: Embryos „auf Bestellung“ mit ausgewählten Merkmalen zu einem bestimmten Zweck; vorgeburtliche – nach der Forderung von Peter Singers „Ethik“ – sogar nachgeburtliche Tötung bis zu einem gesellschaftlich begründeten „Gnadentod“ durch Euthanasie oder ärztlich und „freundschaftlich“ begleiteten „hygienischen“ Selbstmord.

2. Religion oder Glaube?

Aber ist die Kultur tatsächlich irreligiös? Ohne es tiefer beweisen zu müssen, dampft es auch in unseren Breiten vor Religiosität wie in einer Waschküche. „Engel“ ja, Gott nein – oder: Religion ja, Glaube nein. Esoterik und Spiritualitäts-Markt, auch im Internet, liefern die Angebote, auf die der Glaube der Ungläubigen so gerne antwortet. Edelsteine und Dinkelmehl heißen die sanften Heilbringer, wenn es nicht gleich mit Schamanismus, Magie und Satanismus ernsthaft zur Sache geht. Aber auch darin wabert eine Götterdämmerung, denn um Götter oder gar Gott geht es nicht mehr, es geht um jenes vage pantheistische Gefühl, daß es „irgendwie“ ein All-Leben gibt, in das man heute oder später eintauchen will. Wie könnte in einem Lande Religiosität am Ende sein, wo zwar die Auferstehung mehr als fraglich ist, man sich aber als Fußballfan in Hamburg in einen Fanfriedhof des FC St. Pauli einkaufen kann, von dem aus der postmortale (wahrscheinlich leicht stechende) Blick aufs Stadion möglich ist?

Jedenfalls hat das Wort Religion Konjunktur. Auf dem 11. Philosophicum in Lech 2007 ging es um die Gretchenfrage: „Nun sag, wie hast du’s mit der Religion?“ Robert Menasse meinte mit der Behauptung verblüffen zu müssen, Religion sei keineswegs mit der Aufklärung langsam, aber stetig abgestorben. Es habe sich zwar herumgesprochen: „Wir können bekanntlich nicht davon ausgehen, daß es einen Gott gibt.“² Dennoch gelte gegenläufig: Religion sei der wichtigste Bestandteil der Geldwirtschaft und habe ihre Güter in diese eingebracht: Transzendenzbezug und Erfahrung von Heil. Religion wird zum „Scharnier (...), mit dem der Kapitalismus das Sakrale in seine eigenen Strukturen aufnehmen kann, um so selbst zur Religion zu werden“. Säkularisierung also wäre der größte Trick der Religionen: alter Wein in camuflierten Schläuchen. Am behaupteten Inhalt der Religion, genauer des Christentums, ist nach Menasse natürlich so nichts dran, doch entspricht es schlicht der seelischen Erwartung jenes Höheren, das zur eigenen Überhöhung beiträgt. Kurz, der Mensch will – wider besseres Wissen, aber mit besserem Gefühl - religiös sein, und als solches Grundbedürfnis ist Religion nicht nur nicht tot, sie ist lebendiger denn je. Sie bleibt Wunscherfüllung, Opiat, „Kokain“ (Umberto Eco), wenige Generationen nach Marx und Nietzsche, deren Scharfsinn die menschliche Psyche in ihrem Willen zur Selbsttäuschung unterschätzte. So wenig die Kirchen dieses Gefühl – laut Menasse – einfangen, so sehr bedienen sich moderne Größen dieses wunderbaren Mittels: „Staat und Gesellschaft haben die Tendenz, in Selbstbild und Wirkung spirituell-religiöse Gebilde zu werden.“ Diese unterschwellige Sakralisierung der politischen und medialen „Sterne“ und die Anbetung des Konsums spießen auf, was seit langem als Funktionalisierung der Religion beschrieben wird. Gerade weil die in der Religion angesprochenen Kräfte machtvoll wirken und offenbar in die Tiefe des Menschlichen reichen, wird ihre Energie anderen Zwecken zugeführt: sei es der *ethischen* Zählung einer unübersichtlichen (Welt-)Gesellschaft durch ein angebliches Weltethos der Religionen, sei es der *psychischen* Bedürfnisstillung, die auch Freud anerkannte, zum Beispiel der *Sinnstiftung* in den sinnleeren spätmodernen Lebenswelten, sei es des *medialen* Götzenkultes im „telekratischen Totalitarismus“ (Botho Strauß). Daß Religion *auch* ein gesellschaftliches Instrument ist, eben sozial-ethisch, psychologisch,

² R. Menasse, *Das Gesicht der Moderne*, in: RhM 40 (2007), 24. Die folgenden Zitate ebd.

medial, ist im übrigen unbestreitbar und trifft für alle Religionen zu. Soziologie, Psychologie und die Kommunikationswissenschaft, drei theoretisch agnostische Berufsfelder, haben längst die Dienlichkeit der Religionen für funktionierende Gesellschaften und Individuen erkannt und – im Unterschied zu früher – ohne Häme beschrieben. „Wellness der Seele“ heißt diese neue Religion. John Henry Newman formulierte in einer frühen Predigt 1832: „In jedem Zeitalter des Christentums (...) hat es etwas gegeben, was man eine ‚Religion der Welt‘ nennen kann. Sie ahmt die eine wahre Religion so sehr nach, daß sie den (...) Unbedachtsamen täuscht. Sie hat die lichtere Seite des Evangeliums angenommen. Alles ist licht und heiter. Wohlwollen ist die Haupttugend. Härte ist absurd, sogar Festigkeit wird mit argwöhnischen Augen betrachtet.“

Was mit Wellness der Seele jedoch völlig ausgeblendet wird, ist die *Unterscheidung der Religion vom Glauben*, also dasjenige, was Judentum und Christentum als Offenbarung über das Wesen Gottes selbst empfangen zu haben behaupten. Diese Offenbarung sperrt sich in vielen Teilen der Vermarktung und geißelt sie sogar rundheraus - wie bei den Propheten, wie in der Tempelreinigung Jesu, der die Händler als Tempelschänder hinauswirft. Tatsächlich sind menschengemachte Überzeugungen in den Religionen immer wieder am Ende und können als Selbstprostitution „entlarvt“ werden. Über den „lebendigen Gott“ sagen solche Entlarvungen nichts, oder, um den Spieß umzudrehen: Religionskritik der prophetischen Art dient Seinem Namen. Daß sich in der Folge auch aus solchem Glauben abgeleitete „Vorteile“ für die Gesellschaft ergeben (können), ist unbestritten: Juden und Christen können durchaus ethisch verlässlicher, verantwortungsvoller, achtsamer auf Schöpfung und Menschenrechte sein als agnostische Zeitgenossen. Sie können sich allerdings auch einer bestimmten Staatsräson verweigern: beispielsweise in bioethischen Fragen, in der Abtreibung, in der Euthanasie, im Umgang mit Homosexualität, im Konsumismus, in der verlangten Areligiosität von Schule. In Zukunft werden diese Fragefelder härter werden und möglicherweise zum Ausschluß von Christen aus bestimmten Positionen und Gremien führen. Der Wechsel aus einer staatstragenden zu einer staatskritischen Gruppe ist für das Christentum der Nachmoderne wohl vorprogrammiert. Daher ist Glaube, der vom lebendigen Gott spricht, im Unterschied zu Religionen keineswegs am Ende, wenn die Religionen im Weltdienst untergingen. Nein, Glaube bleibt Kritik an diesem Weltdienst, sofern Religion das Getriebe staatlicher und sozialer Interessen liebedienerisch ölt.

Guardini bestimmte den Abstand zwischen Religion und Glaube genauer: „Der bloß religiöse Mensch dreht sich im Kreis der Vollkommenheit dieser Welt – das macht das ‚numen‘ so fesselnd und schrecklich zugleich. Es läßt sich zwar nicht ausmachen, wann die Brücke vom Ufer der Welt, Transzendenz genannt, die zum Heiligen hinüberführt, aufhört, Welt zu sein, und anfängt, Gott zu werden (im Licht der Gnade ist diese Unterscheidung sowieso überflüssig). Wenn sie aber nur von der Seite der Welt gesehen wird, können die Maßstäbe nur aus dem Raum der Welt genommen werden. Sie greift zwar über sich hinaus, aber ins namenlose Schweigen. Der Vorgriff an sich ist zwar faszinierend, aber die Leere, in die der Ruf des Menschen hinein hallt, läßt ihn erschauern. Erst im Licht der übernatürlichen Offenbarung werden Mensch und Welt richtig gesehen. (...Gott) ruft den Menschen an.“³

Falls aber Religionen wirklich in den Inszenierungen der Macht (des Geldes oder der Politik) aufgehen, falls auch der Glaube an den unvermarktbareren Gott verstummt, ist dann nicht auch der Mensch am Ende – und das bereits absehbar?

3. Zeichen der Zeit:

3. 1 Postmoderne: Sprengung von Grenzen und Entstaltung

Wir leben heute bewußtseinsmäßig in einer „Post-“Welt, einer Welt „danach“. Sie ist

³ R. Guardini, *Freiheit, Gnade, Schicksal. Drei Kapitel zur Deutung des Daseins*, München 1948, 60.

posttraditionell, was das rasche und gründliche Vergessen kultureller Herkünfte angeht: „Geschichte ist fünf Jahre alt“⁴; posthistorisch - denn angeblich sei seit dem *annus mirabilis* 1989 auch die Geschichte zu Ende; postnational - denn im Blick auf das Globale wird ein Weltbürgertum fast schon erzwungen. Ja, unsere Ära ist sogar schon posthuman genannt worden⁵ - was auf die möglichen Manipulationen am menschlichen Genom und Kreuzungen mit dem Tier anspielt. Sie ist weiterhin betrachtet auch postsexuell, weil die binäre Unterscheidung zwischen männlich und weiblich im Zuge der Gender-Forschung als überholt ausgegeben worden ist.⁶ „Fließende Identität“ ist das Motto der „androgyn-multiplen Körperlichkeit der Techno-, Pop- und Cyber-Kultur“. Utopien im Sinne des totalen Selbstentwurfes setzen sich zunehmend durch.⁷ Im Ausspielen des „Körper-Potentials“ vollziehen sich „Performances“, in welchen vorzugsweise Frauen ihren eigenen Körper als Kunstwerk nutzen. Man ist nicht nur seines Glückes Schmied, sondern auch seines Körpers Schneider. Unnötig zu sagen, daß wir damit natürlich in einem Post-Feminismus angelangt sind: Die Frauenbefreiung hat ihr Subjekt verloren, da es Frauen sozusagen „nicht gibt“. Das Hauptwort dieser Prozesse lautet „Dekonstruktion“ oder: „My body is my art“. Kunst wird irritierendes Spiel *mit dem eigenen Fleisch* - Grenzen zwischen Fleisch und Plastik, Körper und Computer, Kunst und Nicht-Kunst verwischen sich.

Unsere Lebenswelt ist damit auf dem Wege zur grundsätzlichen Überholung des eigenen Körpers. Die mögliche Kombination von Mensch und Maschine rückt weiter in Theorienähe, jedenfalls in den USA: Die Feministin Donna Haraway entwickelt den gedanklichen Entwurf des „Cyborg“ = Cyber Organism, einen durch Transplantate und technische Einbauten immer wieder funktionsfähig erneuerten Organismus.⁸ Dem Mathematiker Roy Kurzweil schwebt der Einbau von Nanocomputern in den menschlichen Körper vor. Seine „fortschrittliche“ Frage lautet: „Braucht die Zukunft noch den [bisherigen] Menschen?“ Die Unterscheidung zwischen dem „Gewachsenen“ und dem „Gemachten“⁹ oder, noch klassischer ausgedrückt, zwischen *homo genitus* und *homo factus*¹⁰ schwindet.

In all diesen Vorgängen wirkt eine Grenzsprengung, einer Entstaltung sprechen. In ähnlicher Weise läßt sich von einer post-kirchlichen Atmosphäre sprechen. Gemeint ist z.B. das Verschleifen der Unterschiede zwischen priesterlichem Amt und Dienst der Laien: „...wenn aus Schafen Hirten werden...“, hieß es auf dem Mannheimer Katholikentag. (Die Umkehrung wurde nicht ausgesprochen: „...wenn aus Hirten Schafe werden...“) Der Satz bezog sich auf die Bildung von Großgemeinden, worin die Priester eine Art „Pool“ vorstellen und von vorgesetzten Laien organisiert werden (als würden in Kliniken die Mediziner von den Krankenschwestern eingeteilt). Auch die Entstaltung des Ritus ist anzuführen: keineswegs überall, aber im krassen (eigenen) Erlebnis finden sich sonntägliche Messen ohne Credo, mit verstümmeltem Kanon, mit „brüderlich geteiltem Brot“ und dem „Wein gelöster Freude“ als freundlich angekündigter Mitte der Feier. Ebenso nachdenklich stimmt die Suspension der Wahrheitsfrage, die sich z.B. in dem von Politikern inszenierten Aufruf „Ökumene jetzt!“

⁴ D. Grünbein, *Aus der Hauptstadt des Vergessens. Aufzeichnungen aus einem Solarium*, in: FAZ, Bilder und Zeiten, 7. 3. 1998: „Los Angeles. Diese Stadt ist ein Frontalangriff auf das Gedächtnis. Ihr wucherndes Territorium (...) ist ein Diagramm jener Amnesie, die am Jahrhundertende über den ganzen Globus fegt. (...) 'History is five years old', sagt eine kalifornische Redensart.“

⁵ Vgl. J. Habermas, *Die postnationale Konstellation*, Frankfurt 1989; Ders., *Die Zukunft der menschlichen Natur. Auf dem Weg zu einer liberalen Eugenik?*, Frankfurt 2001, 43.

⁶ Jedenfalls bei einer so maßgebenden Protagonistin wie Judith Butler und ihrem Bestseller: *Gender Trouble*, 1991; dt.: *Das Unbehagen der Geschlechter*, Frankfurt 1992.

⁷ Körper wird als Ort des Protestes gegen eine nicht autonom erstellte Identität ausgespielt. Vgl. H.-B. Gerl-Falkovitz, *Zwischen neuem Somatismus und Leibferne. Zur Kritik der Gender-Forschung*, in: IKZ Communio 30, 3 (2001), 225 - 237.

⁸ D. Haraway, *Woman, Simian and Cyborgs. The Reinvention of Nature*, London 1991.

⁹ J. Habermas, *Zukunft*, 45.

¹⁰ H.-B. Gerl-Falkovitz, *Kindsein zwischen Labor und Liebe*, in: Dies., *Eros - Glück - Tod und andere Versuche im christlichen Denken*, Gräffelfing 2001, 165 - 182.

findet – als könne der Unterschied in der Theologie der Konfessionen durch guten Willen in der Praxis zeitweise ausgesetzt oder überspielt werden.

3.2 Blitzlichter der Zeit

Nun aber zu einem letzten „post“, das zu anderen, helleren Zeichen der Zeit überleitet: Wir leben auch in einem *post-säkularen* Denken und Empfinden. Seine religionsförmige dunkle Rückseite wurde schon angesprochen, aber sie kennt auch eine mögliche Überleitung zum Glauben. So scheint sich eine Wende anzubahnen: die unerwartete Wende der Intellektuellen zu Fragen eines neuen (und alten) Sinnentwurfs. „Das Neue ist nichts als das gut vergessene Alte“, sagt das russische Sprichwort. Die Suche nach einer Anthropologie „jenseits des Nihilismus“ und „jenseits der virtuellen Konstruktion“ hat schon begonnen. Dazu einige „Blitzlichter“.

3.2.1 Jugend und Anbetung

Seit dem Weltjugendtag in Köln 2005 nimmt ein Phänomen zu, das vorher undenkbar schien: die Sammlung junger Menschen zur Anbetung. Wieviele haben davon schon mit eindrucksvoller Freude berichtet – vor allem auch von dem langen Schweigen vor der Monstranz beim Tag in Madrid 2011 nach dem ungeheuren Gewitter. In Wien hat sich aus der Sehnsucht nach Anbetung eine „Nacht der Barmherzigkeit“ entwickelt, ihr Ursprung liegt im deutschen „Nightfever“, das nun deutlich in viele Länder überspringt. Zugleich hört man, daß diese Art der Sammlung junger Menschen von Gemeinden und Priestern nicht unbedingt gewollt wird. Zu „fromm“? Jedenfalls für die Generation der Nach-68er unvorstellbar. Und entscheidend dabei ist, daß die Gesänge, die mit der Stille abwechseln, nicht einfach gemütsbetont sind, sondern biblische Texte aufweisen und daß sich ein Leitungskreis um nachhaltige theologische und ästhetische Ernsthaftigkeit bemüht.

Die meisten Teilnehmer solcher Anbetungen stehen in einem „Vorhof“; der Papst sprach mit dem alttestamentlichen Wort vom „Vorhof der Heiden“. Dies war ein Bezirk für die nichtjüdischen Völkerschaften, die den jüdischen Glauben kennenlernen wollten und darin vor dem Betreten des eigentlichen Tempels verweilen durften. Die für die Anbetung geöffneten Kirchen sind solche Räume, die keine Angst einflößen und Sehnsucht nach einem Leben im Raum des Heiligen wecken.

3.2.2 Vorhof der Heiden

Außer dieser Jugend, die die Anwesenheit Gottes sucht, gibt es eine Reihe intellektueller Anstöße in Richtung Christentum, die ebenfalls aus diesem Vorhof stammen. Einige postmoderne Autoren, und nicht die schlechtesten, buchstabieren das biblische Wort wider alle Rede von der „Abwesenheit Gottes“ neu. Das ist nicht nichts – gesehen im Horizont der Religionsmüdigkeit und Erkenntniskepsis Europas. So war in Assisi im Oktober 2011 ein „Gast“ eingeladen, der eine agnostische Stimme erhob: Julia Kristeva (*1941), Philosophin, Literaturtheoretikerin und Psychoanalytikerin, ehemals an der Universität Paris VII. Sie war schon vor Jahren aufgefallen, als sie im Diskurs des Feminismus die fehlende Reflexion auf das Muttersein anmahnte mit dem herausfordernden Aufsatz „Stabat mater“.¹¹ In Assisi entfaltete sie „Zehn Prinzipien für einen neuen Humanismus“, worin die Forderung nach der Einbeziehung der Leibhaftigkeit in das Verständnis des Menschen ebenfalls erhoben wird. Dasein ist Leibsein – mit anderen Folgerungen für Frau wie für Mann. Damit wird der „blinde Fleck“ der Frauenbewegung neu „aufgedeckt“ und zur Rede gebracht, wider das Verstummen

¹¹ Julia Kristeva, *Geschichten von der Liebe*; darin das Kap.: *Stabat mater*, Frankfurt 92002.

auch im eigenen christlichen Haus und wider die Angst vor einem „prämodernen“ binnenkatholischen Denken im Blick auf die Mütterlichkeit. Wörtlich: „Der Kampf für eine ökonomische, rechtliche und politische Gleichstellung erfordert ein neues Nachdenken über die Wahl und die Verantwortung der Mutterschaft. Die Säkularisierung hat eine Zivilisation hervorgebracht, in der es bis heute als einziger immer noch an einem Diskurs über die Rolle der Mutter mangelt. Das Band der Liebe zwischen Mutter und Kind, diesem ersten Anderen, das die Morgenröte der Liebe und der Menschwerdung darstellt, dieses Band, durch das die biologische Kontinuität Sinn, Alterität und Wort wird, ist eine *Rückbindung*. Diese Rückbindung an die Mutter unterscheidet sich von der Religiosität wie auch von der väterlichen Funktion, die sie beide komplementiert und damit zu einem vollwertigen Teil innerhalb der humanistischen Ethik wird.“¹²

Gleichfalls aus dem „Vorhof der Heiden“ hat Jürgen Habermas, der nach eigenen Worten „religiös Unmusikalische“, in seinem neuen Buch „Nachmetaphysisches Denken II“¹³ den unaufgedeckten Bedeutungsgehalt von Religionen erneut zu „übersetzen“ angemahnt und dabei erstaunlicherweise auf die Notwendigkeit des Ritus verwiesen, als der gefaßten Ordnung eines sonst Undarstellbaren.

In der Rede zum 11. September 2001 hatte Habermas bereits verblüfft, als er von der Notwendigkeit einer universalen Gerechtigkeit (für die Opfer) sprach. Denn: „Auferstehung“ wäre die einzige Sinnantwort auf irdisch nicht gutzumachende Leiden: „Erst recht beunruhigt uns die Irreversibilität vergangenen Leidens - jenes Unrecht an den unschuldig Mißhandelten, Entwürdigten und Ermordeten, das über jedes Maß menschlicher Wiedergutmachung hinausgeht. Die verlorene *Hoffnung auf Resurrektion* hinterläßt eine spürbare Leere“, wiederum - erstaunlicherweise - Habermas.¹⁴ Mit anderen Worten: Im Sinngefüge bedarf es einer Antwort auf das menschlich nicht zu Lösende; „Auferstehung“ ist mehr als ein „Anliegen“ in theologischer Metasprache, sie hat eine „Systemstelle“ im menschlichen Verlangen nach Gerechtigkeit. Eine Geschichte „mit Finale“ ist einer Geschichte ohne Finale gedanklich zutiefst vorzuziehen.

Eine weitere tiefgehende Forderung, wiederum philosophisch ausgesprochen, sogar von einem Agnostiker, kommt hinzu - um so verblüffender, als der kirchliche Usus auf diesem Gebiet immer mehr ausdünn. Die Rede ist von der notwendigen Absolution von Schuld, und zwar auch von der Verzeihung für die Täter - und sie müßte bis zur Verzeihung des Unverzeihlichen gehen, so Jacques Derrida in einem Interview im Jahr 2000: „Man muß von der Tatsache ausgehen, daß es, nun ja, Unverzeihbares gibt. Ist es nicht eigentlich das Einzige, was es zu verzeihen gibt? Das einzige, was nach Verzeihung *ruft*? Wenn man nur bereit wäre zu verzeihen, was verzeihbar scheint, was die Kirche ‘läßliche Sünde’ nennt, dann würde sich die Idee der Vergebung verflüchtigen. Wenn es etwas zu verzeihen gibt, dann wäre es das, was in der religiösen Sprache ‘Todsünde’ heißt, das Schlimmste, das unverzeihbare Verbrechen oder Unrecht. Daher die Aporie, die man in ihrer trockenen und unerbittlichen, gnadenlosen Formalität folgendermaßen formulieren kann: Das Vergeben verzeiht nur das Unverzeihbare. Man kann oder sollte nur dort vergeben, es gibt nur Vergebung - wenn es sie denn gibt -, wo es Unverzeihbares gibt. Was soviel bedeutet, daß das Vergeben sich als gerade Unmögliches ankündigen muß. Es kann nur möglich werden, wenn es das Un-Mögliche tut. [...] Was wäre das für eine Verzeihung, die nur dem Verzeihbaren verziehe?“¹⁵

Mit anderen Worten: Verzeihung ist mehr als das Händeschütteln der Enkel über den

¹² Veröffentlicht in: IKZ Communio 41, 4 (2012), 476-480; hier: 479.

¹³ Berlin 2012.

¹⁴ Jürgen Habermas, Glauben und Wissen, a.a.O., 9.

¹⁵ J. Derrida/M. Wieviorka, Jahrhundert der Vergebung, in: Lettre international 48 (2000), 10 - 18, hier: 11f.

Gräbern. Absolution gibt es nur im Absoluten, wirklich und wirksam. Und es ist einzig die Sprache Abrahams, die davon weiß und die nicht verstummen darf, wenn die Kultur diese vertikale Öffnung nach oben behalten soll.

4. Epilog: Die „Samstagslage“ der Kultur

Tief unter der Schwelle des allgemeinen Bewußtseins wird die Spannung zwischen Intellekt und biblischer Offenbarung spürbar. Der schmerzlich vermißte, brennend entbehrte Fremde, der Lebendige selbst, der Gott, der die Hohlkugel und Tarnkappe des allseitig abgesicherten Bewußtseins stört – wäre diese Bedrohung nicht das wahre Glück? „Die einzige Bedingung, um jederzeit wirklich religiös zu sein, ist, stets intensiv das Wirkliche zu leben.“¹⁶

Ein anderer Kulturkritiker, Botho Strauß (*1944) spricht selten von Gott, doch einmal bedient er sich eines Wortbildes von George Steiner (*1929): Die „Samstagslage“ der Kunst stehe „zwischen dem Freitag mit dem Kreuzestod und grausamen Schmerzen und dem Sonntag der Auferstehung und der reinen Hoffnung. Weder am Tag des Grauens noch am Tag der Freude wird große Kunst geschaffen. Wohl aber am Samstag.“¹⁷ Der Ruf nach Sinn, nach *Anwesenheit* des „großen Unbekannten“, oder im Umkehrschluß die Trauer dumpfer Abwesenheit gären heute als Unruhe im Tiefschlaf der Kultur. „Niemand spricht metaphysischer als der, dem Gott sich jäh in der Umkehrung offenbart, in Abgrund, Wunde und Leere.“¹⁸

Gerade das Umgehen einer ausdrücklichen Aussage über Gott macht merkwürdig auf das Verhüllte aufmerksam. „Abgrund, Wunde und Leere“ lesen sich anders als die trockene – und durch Wiederholung immer trockenere – Behauptung, Gott als Projektion sei tot und um seine unauffindbare Leiche lasse sich nicht mehr streiten. Diese Wunde mag erklären, weshalb die neuen Atheisten (Dawkins, die Giordano-Bruno-Stiftung) in ihrem plumpen Positivismus selbst eigentümlich deplaziert und meilenweit vom Kern der gegenwärtigen Auseinandersetzung entfernt wirken. Vielmehr brechen Symptome eines unterschwellig religiösen Dramas mitten in der Gegenwart auf.

Möglicherweise ist das postsäkulare Reden von Religion jener Umweg, der zum erneuten Sehen des früher fraglos Geglaubten, Gelernten, dennoch nicht Gesehenen und dann aus Überdruß Verworfenen notwendig ist. Das nie Gesehene, nicht Sichtbare wird in seinem unauflösliehen, sich dem Besitzen und Besessensein entziehenden „Rest“ ernstgenommen. Umkehrung also: An dem entsorgten, scheinbar überflüssigen Sakralen, das vor der Säkularität nicht „bestand“, scheint sich ein fruchtbares Aufbrechen zu entzünden.

Die Samstagslage des Denkens weiß und spricht (wieder) von den Testamenten, die bezeugen. Der Samstag weiß (wieder) vom vorangegangenen Tod Gottes; (noch) nicht bezeugt er seine Auferstehung. Mitten im Triduum vibriert der Tag des Übergangs.

Nochmals sei dagegen an die Verzwecklichung und „Verhübschung“ erinnert, welche das heutige religiöse Empfinden sucht. Mit John Henry Newman seien diese diffusen Suchbewegungen ins Entscheidende verwiesen: „Christus kommt nicht in dem Stolze der Wissenschaft oder im Rufe der Geschicklichkeit. Viele ‘Geister’ sind schon hier; noch mehr stehen im Begriffe, aus dem Abgrunde aufzusteigen. Die Beglaubigung, die sie vorweisen, sind: Köstliche Geistesgaben, Tiefe, Originalität, Reichtum, Schönheit. Mein Christ, sieh sie scharf an - wie Martin von Tours, im Schweigen - und dann frage sie nach den Malen der Nägel.“

¹⁶ Luigi Giussani, *Der religiöse Sinn*, Paderborn 2004.

¹⁷ Botho Strauß, *Der Aufstand gegen die sekundäre Welt*, München 1999, 51.

¹⁸ Ebd., 31.

Ein polnischer Dichter und Priester, Jan Twardowski, verleiht dem Samstag der ersten Gottsuche, der „Nagelprobe“, eine Stimme¹⁹:

„Nicht darum, weil Du aus dem Grabe auferstanden,
nicht darum, weil du in den Himmel aufgefahren,
sondern darum,

weil man Dir ein Bein gestellt,
Dich ins Gesicht geschlagen hat,
weil Du am Kreuz vor Schmerz
den Kopf eingezogen hast
wie ein Reiher den Hals,

darum, weil Du gestorben bist, wie ein Gott,
der kein Gott zu sein scheint,
ohne schmerzstillende Mittel
und ohne ein feuchtes Handtuch um den Kopf,
(...)

darum, weil Dein Gesicht von Tränen verschmiert ist,
erhebe ich Dich täglich in der Messe
wie ein Lamm, das man an den Ohren
hervorzieht.“

¹⁹ Jan Twardowski, Ich bitte um Prosa. Langzeilen, Einsiedeln ²1974, 29.